

Beilage - Preis
Für alle und Bestellungen 2,50 M.
Nur bei Post bezogen
Wochensatz. Die Qualität ist
entschieden vortrefflich.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige - Gebühren
Für die Einrückung
Bekanntmachung
Bekanntmachung
Bekanntmachung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 20. Juli 1897.

Verleger Bureau
Verlag W. Gumbertstraße 8

Deutsches Reich.

* Nach den neuesten Meldungen aus Bergen ist der Kaiser gestern auf der „Hohenzollern“ nach Drontheim in See gefahren. Die „Gefion“ ist nach Godehavn entsendet worden, um dort den Herzog und die Herzogin Karl Theodor in Danemark an Bord zu nehmen, die sich von da direkt nach Drontheim begeben. Es wird übrigens berichtet, daß der berühmte fürstliche Augenarzt nicht sowohl als ärztlicher Rathgeber, denn vielmehr als Reisebegleiter für die Nordlandsfahrt sich zum Kaiser begeben. Das verlegte Auge ließe sich gut wie hergestellt und bedürfte ärztlicher Hilfe nicht mehr. Sogleich bewahrt hat sich diese tröstliche Meldung. Herzog Karl Theodor hat vor seiner Abreise noch eine Abschiedsrede mit Aller Majestät der Kaiserin gehalten. Die hohe Frau flüchtete ihm nämlich am Sonnabend in seinem Schloß einen Besuch ab. Nach einer Mitteilung der Direction der Hamburg-Amerika-Linie zeichnete der Kaiser den auf der Nordlandreise befindlichen Hamburger Schnellpostler „Auguste Viktoria“ getrennt in Bergen mit einem längeren Besuche aus. Er äußerte sich außerordentlich befreit über den vor Kurzem vollzogenen gelungenen Umbau und sprach wiederholt seine Anerkennung über die schöne Einrichtung des Schiffes aus, der Kapitän der „Augusta Viktoria“ erhielt bald darauf eine Photographie des Kaisers mit einer eigenhändigen Widmung, den Fahrgeboten wurde vom Kaiser die Widmung der „Hohenzollern“ getheilt.

* Bei den vom 10. bis 15. September in der Gegend von Lodi stattfindenden österreichisch-ungarischen Manövern werden Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef im Schloß des verstorbenen Grafen Nikolaus Esterházy das nunmehr seinem Neffen Grafen Franz Esterházy gehört, Wohnung nehmen.

* Der neue Regent von Lippe-Deimold, Graf Ernst von Lippe-Biesterfeld, gehört dem Heere nicht an und wird auch in der Provinz nicht geführt. Er hat aber auf Grund der Militärkonvention mit Lippe-Deimold die Befugnisse eines kommandierenden Generals auszuüben. Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse ist, so wird der „Rhein. Zig.“ geschrieben, anzunehmen, daß der neue Regent des Fürstentums Lippe demnächst unter Beilegung eines militärischen Rathes in den Verband der preussischen Armee aufgenommen wird; anderenfalls würde er der einzige deutsche Regent, der im Kreise der deutschen Fürsten ohne militärischen Rang bestimmte Befugnisse eines kommandierenden Generals innerhalb seines Fürstentums ausüben würde. Beim Einzug in Detmold trug der Graf einen grauen Lederjackett und einen schwarzen Cylinder.

* Die Großherzogin Auguste von Mecklenburg-Strelitz beging am Sonntag die Feier ihres 70jährigen Geburtsfestes. Sie wurde am 10. Juli 1822 als Tochter des verstorbenen Herzogs Adolf von Cambridge geboren und vermählte sich am 28. Juni 1843 mit dem damaligen Erbprinzen Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, einem Neffen der am 19. Juli 1810 verstorbenen Königin Louise von Preußen, der am 6. September 1869 seinem Vater nach dessen Ableben in der Regierung folgte. Der einzige Sohn ist der jetzige Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, der am 22. d. Mts. in sein fünfzigstes Lebensjahr eintritt.

* Der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ meldet: Aus Anlaß des Unglücksfalles des Lieutenant von See von Sankt von S. M. Majestät „Hohenzollern“ ging durch die Blätter die Nachricht, daß der genannte Offizier an Bord der „Pacht“ die Stellung des ersten Offiziers bekleidet habe. Dies ist nicht zutreffend; Lieutenant von

Sankt war der vierte, d. h. der jüngste nachhabende Offizier auf dem Schiff.

* Der bisherige Vizepräsident landwirthschaftlich-technische Hilfsarbeiter im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Meiermanns und Landesökonomischer Vorstand Müller zu Berlin, ist zum Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath in diesem Ministerium ernannt worden.

* Der ehemalige Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Böcker, hat nunmehr sein Amt als Generaldirektor der neuen Wittengeldanstalt von Siemens u. Halske, für dessen Annahme er sich, wie gemeldet, nach Bewilligung seines Abschiedsgeldes entschieden hat, angetreten.

* Herr von Bennigsen, der befanntlich für den 1. Januar sein Amt als Oberpräsident der Provinz Hannover niederlegt, um sich in den Ruhestand zurückzuziehen, wird auch keine parlamentarische Thätigkeit aufnehmen. Er wird, wie wir hören, sein Reichstagsmandat für die Winter Session zwar beibehalten, jedoch keine neue Kandidatur mehr annehmen.

* Der mehrfach erwähnte, unter Theilnahme des Abgeordneten Schöpf zu Stande gekommene Beschluß der national liberalen Wähler des I. Wahlkreises des Regierungsbezirks Stade über die Vereinsgesetzgebung hat folgenden Wortlaut:

„Die auf heute von national liberaler Seite nach hier berufene Versammlung der Wähler des Kreises Steinhagen hält es für dringend notwendig, die Macht und Abwehrmittel des Staates gegen die anarchischen und sozialdemokratischen Bestrebungen nach vor den nächsten Wahlen zu vergrößern, namentlich in Rücksicht auf die verführerischen Wahlagitationen der Hamburger Sozialdemokratie in unseren ländlichen Kreisen, welche schon zu blutigen Meutereien mit unsern Wählern geführt haben. Die Versammlung spricht deshalb die zureichende Ersetzung aus, die über das Abgabe, den Inhalt und namentlich die national liberalen Parteiführer zur Veränderung solcher Treiben dem vom Herrnhaupte zutreffend abgelehnten Vereinsgesetzentwurf die Zustimmung ertheilen wird. Wir fassen uns zu dieser Erklärung um so mehr gedrängt, als in Hamburg ähnliche Bestimmungen bereits bestehen und, z. B. vom Reichstag in dieser Richtung keine Absicht zu erkennen ist.“

Uebrigens findet sich das Beispiel der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Düsseldorf ebenfalls in der Nachfolge. So sind die Mitglieder der Vorstände des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der Saarindustrie und der Südböhmischen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller einstimmig dem Beschlusse der oben genannten Gruppe beigetreten und haben den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß die gegen die Sozialdemokratie gerichtete Novelle zum Vereinsgesetz in der vom Herrenhaus angenommenen Fassung Gesetzkraft erlange.

„Ist das noch immer kein Hinweis für diejenigen Vertreter der national liberalen Partei, die sich auf die große Bergangenheit der letzteren bis heute nicht besinnen wollen?“

* Die Königsbade Eisenbahn-Direktion Berlin hat durch Anschlag famulierenden Angestellten und Arbeitern den Beitritt zu dem neu gegründeten sozialdemokratischen Eisenbahnarbeiter-Verband, sowie die Unterzeichnung des Blattes „Wacht der Eisenbahner Deutschlands“ verboten. Dieses Verbot ist sichtlich mit großer Gemüthlichkeit zu begründen.

* Betreffs der Weigerung des Königsberger Vörsenvorstandes, den vom Oberpräsidenten präsentierten Generalsekretär der Landwirtschaftlichen Genossenschaft zu acceptiren, schreibt die „Königsb. Zeitg.“:

Bekanntlich verlangt der neue Vörsenordnung für Königsberg, daß die Mitglieder des Vörsenvorstandes, sowie ihre Stellvertreter dem Vörsen, welchen sie vertreten, angehören und ihre Funktionen ehrenamtlich ausüben. Dem Vörsenvorstande ist nun von dem Herrn Oberpräsidenten als Vertreter der Landwirtschaft Herr Dr. Adewald, der Sekretär der Landwirtschaftskammer für Ostpreußen, als gewählter Mittheilung. Der Vörsenvorstand war gestern Mittag zu einer Sitzung zusammengetreten, um zu dieser Präsentation Stellung zu nehmen. Wie wir vernehmen, wurde beschlossen, ein Schreiben an den Herrn Oberpräsidenten des Inhalts abzugeben, der Vörsenvorstand stelle nicht die Ansicht der Landwirtschaftskammer, daß der genannte Herr die im § 3 der neuen Vörsenordnung geforderte Qualifikation besitze. In Folge dessen werde dem Herrn eine Karte zum Betreten der Börse nicht ertheilt werden. Für den Fall, daß die Regierung ihre Position nicht aufgiebe, wird von dem gegenwärtigen Vörsenvorstand der Platz in Erwägung gezogen werden. Von diesem Beschlusse ist gleichzeitig dem Herrn Minister Mittheilung gemacht worden. Der Beschlusse des Vörsenvorstandes ist, so bemerkt hierzu die „D. Ztg.“, um so auffälliger, als der Generalsekretär, um den Einwand, daß er nicht Landwirth sei, zu bezeugen, thätigst Landwirth geworden ist.

* Nach einem vom Bundesrat in einem Einzelfalle gefassten Beschlusse sind alle landwirthschaftlichen und Materialbrunnenerre, denen ein besonderes 10 Hektoliter reines Alkohols überwiegendes Kontingent nicht zugewiesen ist, berechtigt, in einem Betriebsjahre 10 Hektoliter reines Alkohols zu niedrigem Verbrauchsabgabensätze heranzuführen, gleichviel, ob sie in diesem Zeitraum mehr als 10 Hektoliter reines Alkohols erzeugen oder nicht. Unter Bezugnahme auf die Bundesverordnung vom 16. Juni v. J. hat die Finanzminister die Provinzial-Steuerdirektoren veranlaßt, für das laufende Betriebsjahr und die Zukunft diese erweiterte Bestimmung allgemein zur Anwendung zu bringen.

* Ein sprechendes Zeugnis von der nationalen Gefinnung des Centrums legt die Meldung ab, daß von der Reorganisation der Universitätsprofessoren zu Gunsten der Deutsch-Oesterreicher sich die katholische theologische Fakultät von Tübingen geschlossen herbeigefallen hat.

* Der neue Gesandte Chile am Berliner Hofe, Ramon Souberana, der demnächst in Berlin eintrifften wird, hat von seiner Regierung den Auftrag erhalten, Verhandlungen mit einem deutschen Syndikat zum Abschlusse zu bringen, die den Zweck haben, einen starken und ausserländischen Theil der deutschen Auswanderer nach Chile, insbesondere nach der Provinz Valdivia, zu lenken. Angehörige der stets zunehmenden berechtigten Klagen, die seit Jahren aus den neuen Kolonien im südlichen Chile zu uns dringen, dürfte allen derartigen Bestrebungen gegenüber die größte Voracht geboten sein. Chile kann als Ziel deutscher Auswanderer erst dann in Betracht kommen, wenn durch gründliche Reform an Justiz und Polizei den Einwanderern Sicherheit für Person und Eigentum garantiert ist. Wie noch weiter aus Chile gemeldet wird, hat die dortige Regierung beschlo, 25 große goldene Medaillen prägen zu lassen, die den deutschen Offizieren verliehen werden sollen, die ihre Kontakte mit der Regierung nicht erneuert und das Land bereits verlassen haben oder jetzt abziehen wollen. Die Geduld der Regierung dieser Medaillen wird bereits angewiesen, es aber auch

Tanzende Vögel.

Vor Kurzem hat ein Naturhistoriker, Namens Hudson, der mehr als zwanzig Jahre in Südamerika gelebt hat, ein Buch veröffentlicht, in welchem er zu konstatiren in der Lage war, daß gewisse Vogelarten Bewegungen ausführen, die sich mit unserer Tanztänze vollkommen decken. Da noch mehr! Da wir unsere Tänze mit Musik zu begleiten pflegen, so magen es auch die Vögel nicht, wie Hudson berichtet, sich solchen choreographischen Genüssen ohne Musikbegleitung hinzugeben. Sie fügen, und wenn ihnen die Natur keine Stimme verliehen hat, so suchen sie mit ihrem Schnabel oder den Flügeln Geräusche hervorzubringen, die den Gesang ersetzen sollen. Trotz des höchst rudimentären Zustandes dieser beiden zuletzt genannten Musikinstrumente gelingt es ihnen dennoch, die verschiedensten Töne zu erzeugen, die bald an den Wirbel einer Trommel, bald an das Klatschen einer Peitsche oder an das Klirren der Säbne zc. erinnern. Manche Vögel vereinigen Beides und bringen auf diese Art eine Musik zu Stande, die als eine zwar sehr primitive, aber doch ganz hinreichende Begleitung ihrer rhythmischen Bewegungen bezeichnet werden kann.

Was zunächst den Einzelklang anbelangt, bei dem ein Individuum die Bewegungen ausführt, während die Uebrigen zusehen, so ist dessen Vorkommen bei gewissen Vogelarten des Ra Malo mehrfach konstatirt worden, besonders beim sogenannten Nupkolon. Der unter freiem Himmel befindliche Tansaal dieses Vogels befindet in einem ebenen moosigen Plage, der von Gebüsch umgeben und von Steinen und Wäldchen, die den Evolutionen des geschilderten Tänzers hinderlich sein könnten, sorgfältig gereinigt ist. Hier versammelt sich eine größere Anzahl dieser Vögel. Ist die Gesellschaft bestimmt, so tritt ein Männchen mit leicht geschwungenem Gefieder und einem Schöpfe auf dem Kopfe in die Mitte des Platzes vor und beginnt mit ausgebreiteten Flügeln und herabhangendem Schwänze eine Reihe von Bewegungen auszuführen, die fast an die eines Ballettens erinnern. Nach und nach wird der Tänzer immer erregter und forciert und dreht sich in den entgegengekehrten

Arten um sich selbst. Ist er endlich erschöpft, so zieht er sich zurück, aus dem Fleck, in dem er sich aufzuheben, während einer seiner Kameraden seinen Platz einnimmt.

Beim Fehlen dieser Zeichen könnte man versucht sein, diesen Tänz der Vögel für einen Scherz zu halten. Erprobet man aber die vollkommenen und streng wissenschaftliche Charakter seines umfangreichen und gewissenhaften Werkes gegen derartigen Gedanken von vornherein ausschließt, wird man, fast H. Stefan in der „Neuen Fr. Presse“, doch mit einer gewissen Verwundung vernehmen, daß auch ein anderer Naturforscher, Namens Vign-Witther, Nächstes konstatirt hat. Dieser berichtet, daß seine Aufmerksamkeiten einst durch einen in den Wäldern Brasiliens selten anzutreffenden schönen Vogelgefang erregt worden sei. Die Indianer, die ihn auf seiner Exkursion begleiteten, wußten sofort, wer der Virtuose sei, und forderten Witther auf, ihnen langsam und vorsichtig zu folgen; gleichzeitig verrietherten sie ihm, er würde ein höchst merkwürdiges Schauspiel zu sehen bekommen. Nachdem sie sich eine Zeit lang geräuschlos durch die Pflanzen geschlichen hatten, gelangten sie an eine Lichtung, wo sich ihnen in der That ein höchst sonderbarer Anblick bot. Auf den Steinen und Wäldchen sah man eine Schaar kleiner, rotgelblicher Vögel, die alle einer überaus merkwürdigen Art des Tanzes oblagen. Während einer aus ihrer Mitte, der Tänzer, ruhig auf einem Strauche saß und die hübschen Weiden in die Hüfte schmeterte, schlugen die anderen, die Füße herum und begleiteten gleichzeitig den Gesang ihres Kameraden mit einem gepäppelten Geswirfel. Das Ganze vollkommene den Eindruck eines Konzerts mit Tanz gemacht haben, wobei sich jeder Theilnehmer trefflich zu amüsiren schien. Es wäre interessant gewesen, auch das Ende dieser sonderbaren Unterhaltung kennen zu lernen; leider wurden die höchst schönen Vögel durch ein von einem Indianer verursachtes Geräusch aufgeschreckt und flogen in allen Richtungen auseinander. Manche Vögel blieben wie Hudson beobachtet hat, in der Luft, anstatt sich auf die Erde zu begeben, und flüchten dort, wenn auch nicht dem Tange sehr ähnliche, so doch an ihn erinnernde Bewegungen aus. Dies ist bei einem Finken der Fall,

den man deshalb Oscillator genannt hat. Er beschreibt im Fluge eine vollkommenen Kurve von ungefähr 20 Metern Länge. Ist er am Ende der Linie angelangt, so wendet er sich plötzlich um und kehrt auf denselben Wege nach dem Ausgangspunkte zurück. Dies thut er mehrere Male hinter einander, so daß man denselben Eindruck wie von den Schwingungen eines an einem unsichtbaren Faden hängenden Pendels bekommt.

Die Gewohnheiten des schwarzflügeligen Zitis in Patagonien sind jedoch noch komischer, als die der bisher erwähnten Vogel. Dieser Vogel hat die Größe eines Truthahnes und sollte in Folge dessen, meint man, mehr ernst und gefest sein. Dies ist nun keineswegs der Fall. Nach dem Abendessen versammelt sich die Zitis, um sich gemeinsam nach dem Orte zu begeben, wo sie die Nacht zubringen pflegen. Unterwegs aber stürzen sie sich plötzlich auf die Erde herab und erfüllen die Luft mit einem geländeten, weit vernehmlichen Geseläch, so daß es fast den Anschein hat, als wären sie plötzlich vom Wahnwitz befallen worden. Kaum haben sie die Erde berührt, so fliegen sie wieder hoch in die Höhe, um augenblicklich wieder zur Erde zurückzukehren. Sind sie schließlich müde, so begeben sie sich gemeinsam zur Ruhe.

Einige acrobatische Vögel und besonders der Precaha müssen hier gleichfalls erwähnt werden. Der Ort ihres Heimbereichs ist in der Regel eine kleine, von Schilf umgebene Insel, auf der sich ein Sumpf befindet. Galt ein Vogel die Tageszeit für gekommen, so fliehet er ein und denselben Ton als Einladung dreimal hintereinander aus. Sogleich sieht man das Schilf sich bewegen und eine Halle nach der anderen herausspazieren. Sind deren 15 oder 20 beisammen, so beginnen sie ein Konzert, indem sie ein ohrenbetäubendes, flügendes Geseläch ausstoßen. Dabei fügen sie mit ausgebreiteten Flügeln und hoch erhobenen, weit geöffnetem Schnabel wie verrückt nach allen Richtungen. Es ist mehr ein wildes Herumjagen, denn ein eigentlicher Tanz. Die Vorstellung dauert drei oder vier Minuten, dann gehen die Vögel ruhig auseinander, wie brave Arbeiter, die eine Leistung ohne Mühen ihrer Frauen geleistet haben und dann wieder zu ihrer Arbeit zurückkehren.

Woi. v. Greden-Linden's a. F. B. 'Aufsicht' 76 kg 2. Mittl. ...

Dritter Tag, Montag, 19. Juli. (Telegramm.) I. Abentflippers Jagd-Kennern. Preis 1500 Mt. ...

5. Preis von Altenburg 2000 Mt. Herren-Reiten Jagd-Kennern. ...

Schlechte Lokalnachrichten vom 20. Juli.

Der Redakteur dieser Digital-Anzeigenblätter ist nur mit beständiger ...

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen ...

Mittwoch, 21. Juli: Wolkig, warm, streifweise Regen ...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)

Table with columns: Station, Date, Level, Difference. Includes stations like Staßfurt, Halle, etc.

Volkswirtschaftlicher Theil.

and der Landwirtschaftsminister für die Provinz Sachsen ...

Mansfelder Getreide. Weizen gering, mittel 13,50, gut ...

Mansfelder Getreide. Weizen gering, mittel 11, gut ...

Kreis Weisenfels. Weizen gering 13,60, mittel ...

Kreis Gaderleben. Weizen gering, mittel 15,10-15,50, gut ...

Kreis Neuhaldensleben. Weizen gering, mittel ...

Kreis Erfurt. Weizen gering, mittel 13,20, gut 13,80 ...

Kreis Delitzsch. Weizen gering 13,50, mittel 13, gut ...

Kreis Weisenfels. Weizen gering 13,60, mittel ...

Kreis Torgau. Weizen gering, mittel, gut ...

Kreis Querfurt. Weizen gering, mittel, gut ...

Kreis Zerbst. Weizen gering, mittel 13, gut ...

Kreis Harburg. Weizen gering, mittel 15,20, gut ...

Kreis Vertheim. Weizen gering, mittel 14, gut ...

Kreis Siedlitz. Weizen gering, mittel, gut ...

Kreis Langensalza. Weizen gering 12, mittel 13, gut ...

Kreis Halberstadt. Weizen gering, mittel 13,20, gut ...

Kreis Nordhausen. Weizen gering, mittel 12, gut ...

Kreis Weisenfels. Weizen gering 13,60, mittel ...

Viehmärkte.

Schlachtviehmarkt im süd. Viehbofe zu Halle am 19. Juli.

Table with columns: Species, Quantity, Price. Includes cattle, sheep, pigs.

Verdict über den Schlachtviehmarkt auf dem südlichen Viehbofe zu Leipzig am 19. Juli 1897.

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Wachsende Anzahl Rinder, und zwar 176 Ochsen, 38 Rinder, 146 Schweine ...

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...

Getreide. Hamburg, 19. Juli. Weizen loco ost. ...



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

3) Roman von Robert Rohlfrausch.

Er öffnete jetzt die beiden Flügel des Fensters, hatte sie fest und schaute hinaus. Martha und Karoline traten zu ihm und blickten gleich ihm in den beschneiten Hofraum hinunter, während das Stubenmädchen, der Diener und Hanne sich fern von ihnen um die Lampe scharrten. Der Wind hatte noch nicht nachgelassen und schleuberte den Hinausblickenden feinförnigen Schnee in die Augen, mit dem er auch den Boden der Küche überstreute. Die Gardine am Fenster baushchte sich auf und riß sich los, so daß sie wie eine weiße Fahne in den Raum hineinwehte. Das Heulen im Rauchfang schien in der tiefen Stille, die eingetreten war, zuzunehmen, aber kein anderer Ton, keine Wiederholung jenes drohenden, fremdartigen Geräusches drang herein.

Draußen war nichts Absonderliches zu erkennen. Es war ein viereckiger Hofraum, in den man hinunterblickte, nach der Straße zu durch ein hohes Eisengitter abgeschlossen, an den übrigen drei Seiten von Gebäudetheilen umgeben. An der einen erhob sich das Haus, in dem die Spähenben sich befanden; unmittelbar neben dem Küchenfenster zur Linken schloß ein altes, nur zweigeschoßiges Bauwerk sich rechtwinklig an, gegenüber sah man die fensterlose Wand des Nachbarhauses. Nichts regte sich auf der weißen Fläche, die man überblicken konnte, wenn auch der fallende Schnee einen feinen Schleier vor die Augen breitete.

„Da is mich gar nichts,“ sagte Karoline mit einem Seufzer der Erleichterung, und auch Martha schüttelte den Kopf. Nur Ferdinand Elster schaute länger hinunter als die Anderen, dann wandte er sich halb zurück und fragte: „Riechen Sie nichts. Ich meine, es riecht nach Pulver oder so was.“

Noch einmal bogen die beiden Anderen die Köpfe hinaus. Energisch aber trat die Köchin gleich wieder vom Fenster weg und sagte mit Nachdruck: „Meine Nase is gut, aber ich rieche nichts. Nu kommen Sie auch man wieder her un machen Sie dem Fenster zu; Sie wollen uns woll graulen machen un uns dem leibhaftigen Gottseibeius vormalen mit Schwefelgestank un Säure. Nee, vormachen lasse ich mich nichts.“

Der Rutscher gehorchte und schloß das Fenster, aber auf seinem breiten Gesichte blieb ein nachdenklicher Ausdruck zurück. Martha stand einen Augenblick überlegend, dann nahm sie hastig ihre Theekanne wieder auf und sagte: „Geben Sie mir schnell ein wenig Wasser, Karoline, wenn Sie so freundlich sein wollen. Ich will doch hinunter gehen und fragen, ob sie vorn hinaus auch etwas gehört haben. Vielleicht hat sich Mutter erschrocken, — danke schön, gute Nacht!“

Sie eilte fort, und es war fast, als werde es dunkler in dem Raum, als ihre hellen Augen nicht mehr darin glänzten. Langsam nahmen die Zurückgebliebenen ihre Plätze wieder ein, enger nebeneinander als zuvor.

Nach einer stummen Pause begann Karoline wieder zu reden. „Nichtsdestoweniger is es ja eigentlich Unsinn, an so

was zu glauben, un es steht nichts von ihm in die Bibel, un der Herr Regierungsrath selig hat es mich auch so un so oft gesagt, aber wenn ich mich so bedenke, daß er nu schon selber drei Jahre todt is, un was da vorhergegangen is, du lieber Gott, da könnte man manchmal glauben, daß er doch vielleicht selber —“

„Karoline!“ Der Rutscher sagte es würdevoll und mit Nachdruck, sie aber schüttelte lebhaft den Kopf. „Nee, Ferdinand, ich weiß woll, bis jetzt habe ich nur mit Sie von die Geschichte gesprochen un mit keine Seele sonst, aber wo das nu heute wieder passiert is, man kann doch nich wissen, was Einem von die Anderen mal begegnet, un denn können sie noch nich mal sagen, was der Sache bedeutet.“

„Karoline, Sie sollten es lieber unterwegs lassen,“ warnte Elster noch einmal, doch sie ließ sich nicht Ruhe gebieten. „Nee, wirklich, so 'ne Sache muß man auf 'n Grund gehen, so ganz bis unten hin, was die Tage sind, ehbedor der Herr Regierungsrath is. Mein Lebtag habe ich ja so was nich gesehen von Liebe, wie zwischen den un seine Frau. Ich denke, sie stirbt mich unter'n Händen, wie wir ihn fanden am Morgen, un er war ganz alleine gestorben in die Nacht, weil wir doch gedacht hatten, es ginge zum Besseren. So 'ne vier Tage vorher hatten wir ja schon geglaubt, es wäre mit ihm am Ende, un da is es ja auch gewesen, wie er von seine Frau sich hat in der Hand versprechen lassen, daß sie nie wieder heirathen thäte. Na, menschenfreundlich war das nu grade nich von ihn, so was zu verlangen, wo sie doch noch so jung war, eben drei- undzwanzig damals; aber wenn Einen der Tod an die Kehle sitzt, denn kann man woll keine große Menschenfreundlichkeit verlangen sein, un richtet nich, auf daß ihr nich gerichtet werdet! Un jedenfalls hat sie ihn allens versprochen, wie er es hat haben wollen; einige sagen, sie hätte es ihm schwören müssen, ordentlich mit 'n heiligen Eid. Na, ich bin nich dabei gewesen un kann keine Genauigkeit darüber sagen, aber die dem Ding so erzählen, die wollen ja auch noch allerlei Anderes wissen —“

Sie hatte zuletzt immer leiser gesprochen und warf einen scheuen Blick nach der Thür. Das Stubenmädchen riß die vorquellenden Augen immer weiter auf, und die Kleine, die ihre Schale jetzt fortgesetzt hatte, schmiegte sich fest an die Lehne des Holzstuhles, auf dem die Köchin saß, während die hageren, blutlosen Hände sich angstvoll in die Falten ihres Kleides hineintrampften. Als Karoline jetzt fortfuhr, kamen die Worte nur noch geklüffert aus ihrem Munde.

„Wissen wollen sie, daß er gesagt hat, wenn sie jemals ihn vergäße un 'n Anderen lieb gewönne un dem heirathen thäte, denn wollte er, was der Regierungsrath war, aus seinen Grabe wiederkommen un als Schatten sich zwischen den Beiden hinstellen. Un denn sollten so 'n Oruseln kriegen, daß sie die Lusten ans Heirathen verlören. Jawoll, das sagen sie, un wenn ich mich nu bedenke, wie sich doch da offenbarlich was anspricht zwischen die Frau Regierungsrath un den Professor, un sie hat ja auch gesagt, er erinnerte ihr so an den Seligen, was ich nu nich finden kann, aber ich habe ihn ja auch nich so nahe ge-

Das erste Stück.

Humoristische Erzählung von Theo Seelmann.

(Fortsetzung.)

Mit einer Verbeugung entfernte er sich aus dem Zimmer. Als der Kammermusikus gegangen war, brach der Zurückgebliebene in ein polternes Gelächter aus. „Hahaha,“ lachte er befriedigt, indem er vor sich hin murmelte: „Dem haben wir's ordentlich gegeben, der kommt so leicht nicht wieder.“

Dann trat er zur Thüre des Nebengemaches und rief mit lauter Stimme hinein: „Amalie! Louise!“ Die Frauen leisteten dem Rufe sofort Folge. Frau Amalie mußte inzwischen von der Tochter in das Vorhaben des Kammermusikus eingeweiht worden sein, denn ihre Augen hingen mit gespanntester Aufmerksamkeit an dem Munde ihres Geklagten. Louise ließ bei ihrem Eintritt ihren Blick suchend durch das Zimmer schweifen, und als sie die Abwesenheit des Geliebten bemerkte, sentte sie bestürzt den Kopf.

„Nieber Euch,“ brach der Kapellmeister hervor, „der Monsieur aus Riga, der Monsieur Härtling, hat soeben die Dreifaltigkeit gehabt, um Dich, Louise, anzuhalten; aber ich habe ihn ganz sans façons an die Luft gesetzt. Das überleigt doch wirklich alle Grenzen! Nicht nur, daß er mich am liebsten aus meiner Stellung drängen möchte, so will er auch noch meine Tochter haben.“

„Nieber Karl,“ unterbrach die Hausfrau den Nebestrom ihres Gatten, „der Verdacht, den Du fortgesetzt äußerst, ist vollständig unbegründet.“

„Aber ich habe ihn in seiner eigenen Schlinge gefangen,“ fuhr der Kapellmeister fort, ohne den Einwurf seiner Gattin zu beachten; „um mich zu überlisten, stunkt er mir seinen Abgang nach Rußland vor, um, wenn ich „Ja“ gesagt hätte, später sich anders zu befinden und hier zu bleiben. Er hätte dann ja als Schwiegerlohn noch eine Hoffnung mehr gehabt, an die Stelle des alten überlebten Pepsuch zu treten. Aber ich habe den Spieß umgekehrt; ich habe ihm frei und offen erklärt, daß ich Jemandem, der in die Barbarei gehen wolle, nun und nimmer meine Tochter geben würde.“

Louise hatte sich an das Fenster gesetzt und starrte thranenden Auges auf die Straße hinaus.

„Aber wie kann man nur so mißtrauisch sein, Mann!“ sagte die Hausfrau vorwurfsvoll.

„Mißtrauisch? Vorsichtig, willst Du sagen, Amalie.“

„Aber was ist denn das?“ wandte sich der Kapellmeister an Louise. „Ich glaube, Du weinst. Aha! Ist es schon so weit gekommen? Nun dann war es ja die höchste Zeit, ein Machtwort zu reden. Ich hoffe, Louise, daß Du den Willen Deines Vaters zu respektiren wissen wirst.“

„Vater . . .!“
„Keine Widerrede! Mißtrauisch, sagtest Du, Amalie,“ fehrte sich der zürnende Vater wieder an seine Frau. „Für die Beredigung meines Mißtrauens habe ich soeben einen neuen Beweis empfangen.“

„Wie so?“

„Nicht wie doch der nette Monsieur Härtling, ich solle bei der Soirée recht einfache, volksthümliche Stücke auswählen, sie würden dem Geschmack des Zaren am besten zugehen. Hahaha! Ich habe ihm aber gleich den richtigen Lohn dafür gegeben, indem ich ihn von der Soirée dispensirte. Natürlich hat er mir den Rath nur ertheilt, damit der Herrscher sagt: Das ist mir nichts Neues, das kenne ich schon. Gerade das Gegentheil muß ich herausgreifen, um ihm zu imponiren. Massige, volltönende, verwickelte und fein ausgeklügelte Musik muß ich ihm vorführen; die wird ihn interessiren und packen. Und gleich jetzt belege ich mich zum Hofmarschall-Amt und reiche meinen Vorschlag ein. So wird's und so bleibt's!“

Der Kapellmeister hatte bei den letzten Worten Hut und Stock ergriffen. Er warf einen raschen Blick auf Frau Amalie, die Louise zu trösten suchte, und stieß noch kurz, in der Thüre stehend, hervor: „Wartet mit dem Essen nicht auf mich. Abieu!“

Härtling hatte nach der herben Zurückweisung seine äußerst bescheidene Wohnung aufgesucht. Er saß vor seinem Tisch und hatte soeben ein zierliches Briefchen beendet. So murmelte er: „Ueberleben wir noch einmal das Geschriebene.“ Mit halblauter Stimme las er:

„Heuere Mademoiselle Louison!
Sie we . . . inwissel . . . den abschlägigen Bescheid erfahren haben, den ich von Ihrem Herrn Vater erhalten habe. Ich kann . . .“

mir daher die peinliche Mühe ersparen, Sie von den Einzelheiten in Kenntniß zu setzen. Der Zweck meiner Zeilen ist nur der, Ihnen zu sagen, wie aufrichtig ich Sie noch immer verehere. Gerade die Zurückstoßung hat mich die Größe meiner Zuneigung zu Ihnen erst recht erkennen lassen, und deshalb gelobe ich Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, nicht zu ruhen und zu rasten, bis Sie die Meine werden. Bin ich mir auch über die Mittel und Wege noch nicht klar, so hoffe ich doch, einen Ausweg zu finden, der mich vor Allem das Vorurtheil überwinden läßt, das Ihr Herr Vater gegen mich hat. Indem ich mir schmeichle, daß Ihre Gefühle den meinigen entsprechen, bin ich bis auf Weiteres Ihr Ihnen für immer ergebener

Ernst Härtling.“

„Das wäre erlebigt,“ fuhr er fort und steckte das Schreiben in einen Umschlag. „Und nun soll der Brief auch gleich an den dienstbereiten Flötisten wandern, damit er ihn heute Abend Mademoiselle Louison einhändigen kann.“

Schnell hatte er sich zum Ausgehen bereit gemacht, und tief aufseufzend flüsterte er, während er aus dem Zimmer schritt, vor sich hin: „O, wie glücklich, wie unnenbar glücklich, Louison, hätte ich jetzt sein können!“

Fünf Tage waren verfloßen; der Selbstherrlicher aller Neuzen, Peter der Große, war in Berlin zum Besuch des Königs Friedrich Wilhelm I. eingetroffen, und der bedeutungsvolle Abend der Soirée war herangerückt. Das Schloß strahlte in einem Lichtmeer. Der sonst so sparsame und einfache König hatte zu Ehren seines hohen Gastes den ganzen königlichen Brunk entfaltet. An silber- und goldstrotzenden Tafeln saß im Spiegelsaal der Hof zu Tisch.

Die Hofkapelle spielte, den Blicken der Speisenden durch Lorbeer- und Drangendäumen verborgen, auf einer Orchesterbühne im Hintergrund des Saales. Der Kapellmeister Pepsuch befand sich in einer fieberhaften Aufregung. Die Konzertnummern, welche er dem Hofmarschall-Amt vorgeschlagen hatte, waren gebilligt worden; nun kam es auf die Ausführung an. Hatte doch der Hofmarschall ihm huldvollst zu erklären geruht, Seine Majestät legten selbst für den heutigen Abend großes Gewicht auf eine wirkungsvolle Tafelmusik.

Das Spiel konnte beginnen.

„Stimmen Sie die Instrumente. Messieurs,“ wandte sich der Kapellmeister an die Musiker. „Aber das sage ich Ihnen, rein, rein muß der Ton sein!“

Sogleich griffen die Musiker zu den Instrumenten, und bald erscholl ein leises, sanftes Tongewir von Orchester. Hier sang eine Geige ein paar schmelzende Töne, dort schlängelte sich die Altkorbbröckung einer Flöte empor, dazwischen wisperten die Klarinetten und brummte die Baßgeige.

„Es geht schon,“ spornte der Kapellmeister seine Untergebenen an; „aber da ist noch ein Miston und dort ist noch einer; immer besser, immer besser muß es werden.“

Und wieder klangen die Geigen, jubelten die Flöten, sangen die Klarinetten und grollte und summte der Baß.

Jetzt war Alles rein gestimmt. Der Kapellmeister gab ein Zeichen, erwartungsvolle Stille trat ein. Eins, zwei, drei! Mit voller Klangfülle setzte die Serenade ein. An das Abend-Ständchen schloß sich das Konzert und ihm folgte die Kavatine.

Unten im Saal war man beim Nachtsich angelangt. Der König Friedrich Wilhelm und sein neben ihm sitzender russischer Freund Peter waren heiterster Laune. Sie hatten in angeregtem Gespräch die verschiedensten Punkte berührt; jetzt, da die Musik geendet hatte, wandte sich der König an den Zaren und sagte langsam: „Sire, wie hat Euch die Musik gefallen?“ Ueber das braune Gesicht Peter's flog ein breites Lächeln.

„Ich wage Euch darauf keine Antwort zu geben,“ sagte er zögernd. Der König schaute überrascht auf. „Wie?“ fragte er, „hat sie Euch derartig mißfallen?“

„Das nicht, aber ich traue mir darin kein Urtheil zu.“

„Und warum nicht?“

„Weil ich vollständig unmusikalisches bin.“

„Nicht möglich!“

„Und dennoch ist es so.“

„Nun, aber trotzdem werdet Ihr doch sagen können, welches von den vorgetragenen Stücken Euch am meisten gefallen hat?“

„Du,“ machte der Zar nachdenklich.

„Man kann doch trotz geringen Musik-Verständnisses Unterschiede machen, Sire.“

„Das schon!“

„Und welches Stück sagte da Euerem Geschmack am meisten zu?“

Der Jar rieb sich verlegen das Kinn, dann sagte er endlich stöhnend: „Das — erste Stück.“

„Ich danke Euch, Sir.“
Der König wählte einen Flügel-Adjutanten zu sich heran und rief ihm zu: „Der Kapellmeister soll das erste Stück wiederholen.“

Der Offizier richtete sofort den Auftrag aus. Der alte Pepusch schwamm in einem Meer von Entzücken. Während die Musiker die Notenblätter zurechtlegten, stand er hoch aufgerichtet vor seinem Dirigentenpult, und sich stolz im Kreise umschauend, murmelte er: „Die Tabatière ist mir sicher. Das müßte nur der Reider, der Monsieur Härtling, wissen!“

Doch die Musik mußte wieder beginnen; das Zeichen wurde gegeben und wieder rauschten die Weisen in den Saal hinab. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Der Garner-Toni. In den „Münch. N. Nachr.“ veröffentlicht F. Kronegg eine Reiseftige aus Tirol, in der er u. A. von allerlei originellen Wirthen und Wirthshäusern erzählt. Das Großartigste an Tirolischer Urwüchsigkeit hat er beim „Garner-Toni“ gefunden, der beim „Joll“ eine kleine Gastwirthschaft betreibt, wie sie origineller nicht gedacht werden kann. Wer lustige Kulturstudien treiben will, der darf einen Besuch beim „Toni“ nicht verkümmern. Der gute Alte ist der Typus des echten Garners mit der ganzen heiligen Scheu vor dem Wasser. 16 Jahre bewohnt er jetzt mit seiner Schwester und der „Gäuserin“ den „Joll“, aber während dieser ganzen schönen Zeit ist der Fußboden noch nicht gespült, sind die Wände noch nicht getüncht worden. So wie den Boden aber, behandeln auch die Garner sich selbst. Das alte Wiener Lied: „Kur la Wasser nôt!“ scheint hier zum Axiom geworden zu sein. Wasser trinken — puh! — das verurthacht dem Garner beinahe noch einen größeren Schauer, als sich mit Wasser waschen. Sommerfrischer im Sarntthale erzählen davon die heitersten Geschichten. Zwei Damen, die während der großen Hitze täglich ein kaltes Bad nahmen, erregten das Entsetzen aller Garnerinnen, und eine alte Bäuerin in Sarntheim saße diesen allgemeinen Abscheu in die Worte zusammen: „Na — na — fell that i mi der Sünd fürchten, so nacket in's Wasser geh'n! So a Fräckeri!“ Die Leute wuschen sich im ganzen Jahre kaum einmal Gesicht und Hände — von den übrigen Körpertheilen wird das Wasser auf das Aengstliche ferngehalten. Daß sie trotzdem gesund bleiben, erklärte ein einheimischer Arzt lachend dahin: „Die Leute tragen Unterkleider aus größter Leinwand und die vollbringt eine Art mechanischer Scheuerung.“ Leider erstreckt sich diese Wirkung nicht bis auf die Schädelbede — das zeigt z. B. die Glaze des alten Toni, die einem Kartoßelacker in der Herzogowina verzweifelt ähnlich sieht. Ein Glüd nur, daß er das Wasser auch im Weine haßt — was wahr ist, muß wahr bleiben: beim „Toni“ giebt's nur unversäßlichen Wein. Und darum pilgert denn auch Alt und Jung aus Bozen zum „Toni“. Leider giebt's darunter auch recht übermüthiges Volk, das dem originellen Alten manchen Schabernack spielt. So hielten es junge Burschen längere Zeit für einen kapitalen Spaß, seine Speck- und Wurstvorräthe heimlich zu überfallen, da er nicht immer in der Laune ist, um Weine auch Ghabars zu verabreichen. Er erklart dann kurz: „Wann's was steßen wöll's, nacher gaecht es nach Boagen!“ Da bedienten sich also die Hungrigen selber. Er eudtete das endlich — und in seiner Wuth suchte er nun ein Versteck für seine Vorräthe. Lange war es nicht gelungen, ihm hinter das Geheimniß zu kommen. Endlich schlich ihm Einer nach und beobachtete nun mit starrem Grauen, wie der Alte eine Speckseite aus seinem — Bette hervorzoß, wo sie, schön warm zugedeckt, nebst einigen Würsten lag. Und dieses Bett — es mag ungefähr ebenso lange kein Wasser und keine Seite auf den Ueberzügen gespült haben, wie der Fußboden, — da hätte freilich kein Mensch die Vorrathskammer vermutet . . .

Mark Twain als Wohlthäter. Der berühmte amerikanische Humorist stellte kürzlich im Freundeskreise die Behauptung auf, daß viel mehr Gutes in der Welt gestiftet werden würde, wenn sich dem Menschen immer mehr Gelegenheit böte, sofort seinem plötzlichen Impulse zu folgen. Da man ihm widersprach, erzählte er in seiner launigen Weise folgendes Erlebnis: „Es mag schon mehrere Jahre her sein, als wieder einmal nach längerer Zeit einer jener Wanderredner nach Hartford kam, die uns in abendlichen Vorlesungen von den entsetzlichen Zuständen unter den Armen der großen Städte berichteten. Dieser Mann hatte viele Erfahrungen gesammelt und versahnd es vortrefflich, das Gend mit wahrhaft herzbelegenden Worten zu schildern. Ich erinnere mich, daß ich zufällig vierhundert Dollars Banknoten bei mir hatte; außerdem stielte ich noch einiges Kleingeld zu mir, um wenigstens den Schein zu wahren, wenn der Teller herumging. Der Redner erzählte uns in bereicherter Weise von dem furchtbaren Gend in den Armenvierteln von London, New-York und anderen großen Städten. Er führte uns Beispiele dafür an, wie oft ganz respectable Leute, die Lust und Liebe zur Arbeit hatten, durch Unglücks-

fälle immer tiefer in Schulden gerietten und zuletzt, wenn sie nicht verkümmern oder ihrem jammervollen Dasein selbst ein Ende machen wollten, oft zu Verbrechern wurden. Da war ein braver Familienvater, der sich redlich quälte, um für sein Weib und fünf hungrige Kinder das Brod zu schaffen. Die blasse, schwächliche Frau nähte und stielte bis tief in die Nacht hinein; sie that ihr Möglichstes, das Wenige, was sie zum Leben brauchten, zusammenbringen zu helfen. Ich fühlte tiefes Mitleid mit diesen Armen in meiner Brust sich regen und beschloß, eine der Hundertdollarsnoten auf dem Altar der Barmherzigkeit zu opfern. Der Redner berichtete weiter, wie der Mann eines Tages seine Arbeit verlor und mit blassem, verzweifelterm Gesicht vor seiner Familie erschien; wie die Frau ihn zu trösten suchte, obgleich ihr selbst fast das Herz brechen wollte vor Kummer, und wie die Kinder nach Brod jammerten und täglich elender wurden aus Mangel an Nahrung. O, es war schrecklich, herzzerreißend. Ich nahm mir vor, zwei von meinen Banknoten hinzugeben, um den Jammer der Aermsten zu lindern. Ja, wenn nur erst der Teller herumgegangen wäre — aber noch immer sprach der Redner weiter. Er schilderte, wie Krankheit in's Haus kam, wie die schwächliche Frau dahinsiechte und starb, und wie der Mann, dem Wahnsinn nahe, mit den Kindern in's Wasser gehen wollte. — Meine Theilnahme wuchs mit jeder Minute, ich war so hingerissen von all' dem Gend, daß ich freudig meine vier Banknoten spenden wollte. Mit wahrer Sehnsucht spähte ich nach dem Teller aus, aber noch konnte ich ihn nirgends entdecken. Während dessen fuhr der Redner fort zu sprechen, und indem er so ohne Aufhören sprach und sprach, wurde mein Enthufiasmus immer schwächer, ich selbst immer ruhiger und kühler. Nachdem eine halbe Stunde vergangen war, hatte ich verfohlen eine der vier Banknoten zurückgesteckt; nach einer weiteren Viertelstunde wanderte die zweite in meine Brusttasche zurück, nach den nächsten fünf Minuten hatte ich schon 300 Dollars von meinem Gelde getretet, und als der Mann Schluss machte, waren alle vier Scheine sicher in meinem Portefeuille gebettet. Von meinem Kleingeld behielt ich noch zehn Cent's zur Heimfahrt zurück, das Uebrige legte ich dann ziemlich indifferent auf den endlich herumgehenden Teller.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Veyprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Den Geist der Zeit zu erkennen, ist die schwierige Aufgabe, welche ein großes Familienblatt zu lösen hat, unterhaltend, beratend und belehrend, bildend, anregend und erhebend zu wirken, ist die Pflicht, die es zu erfüllen hat. Daß die illustrierte Familienschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) dieser Aufgabe gerecht geworden, beweist die Verbreitung, die sie in allen Schichten des Volkes gefunden hat, und das soeben ausgegebene erste Heft des neuen Jahrgangs ist ein deutliches Zeichen dafür, daß „Für Alle Welt“ nicht nur mit der Zeit fortschreiten, sondern auch bahnbrechend wirken will. Eine der heftigsten Fragen, die, von Wissenschaft und Uberglauben, von Unwissenheit und Pessimismus hin- und hergezerrt, kaum zu lösen möglich scheint, die Frage des Weltunterganges, wird in diesem Heft auf durchaus logischer Basis besprochen. Ferner finden wir die Bedeutung Deutschlands als Industriestaat gewürdigt und zunächst eine der interessantesten Arbeitsstätten aus dem elektrotechnischen Etablissement der Firma Siemens u. Halske in einem Kolossalbilde vorgeführt, dem in den nächsten Heften Bilder aus den bedeutendsten industriellen Werken Deutschlands folgen sollen. Ferner finden wir die erste mit Abbildungen versehene Veröffentlichung einer geradezu sensationellen neuen Beilmethode gegen Lungen-schwindsucht, einen Artikel über das Telegraphiren ohne Draht und das Porträt des Erfinders desselben, des jugendlichen italienischen Physikers Marconi; außerdem Veyprechungen über ein neuerfundenes „Saltsignal auf der Lokomotive“, das die Sicherheit der Eisenbahn ganz bedeutend erhöht, über ein neues Verfahren zur Desinfektion großer Räume, über eine neue Turbine für den Kleinbetrieb und noch eine ganze Reihe anderer neuer Erfindungen. Die neubeginnenden Romane „Ise Severin“ von C. Dreffel und „Das Gold des Westmoreland“ von Woldegar Urban legen so spannend ein, daß sie den Lesern einen hohen Genuß und reiche Unterhaltung versprechen, und die reizende Humoreske aus dem Familienleben „Wie Fritz Braun solide wurde“ ist geradezu ein Kabinettstück. Eine große in prachtvollem Vielfarbendruck hergestellte Extrakunstbeilage „Falsch verstandene Liebeslung“ nach dem Gemälde von Alfred Schwarz leitet die reiche Galerie von Illustrationen ein. Ihr folgen in Schwarz- und Buntdruck „Amor auf Reisen“, ein Bild voll köstlichen Humors, nach einer Momentphotographie, „Freigesprochen“ von Ferd. Brütt, „Die Leiterstraße nach Arignon“ von Jos. Scotti, „Kro-kodiljagd auf Ceylon“ und „Krimmerische“, beide von W. Brodmüller, „Vor der Amentierung“ von Jos. Strala, „Willst Du mir mein Hut wiedergeben!“ von Fritz Gebre, „Hirtensliebe“ von Mathias Schmidt, „Mönchsgut auf Hügen“ von Willibald Wink, „Der Unberberliche“ von H. Schädle und, neben einer Anzahl kleinerer Illustrationen, die Humorbildereien „Die automatischen Handbellen“ und „Wie die Wurst an die falsche Adresse gelangte“. Der Text wird noch vervollständigt durch Notizen technischen und wissenschaftlichen Inhalts, Briefkasten, Spiele und Bildertexte. Und diese Fülle künstlerischer Bilder, werthvollster Lektüre für den kaum nennenswerthen Preis von 40 Pfg.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto E hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

167

3) Er i und schau blickten g das Stul um die K und schler Augen, n Garbine wie eine Rauchfann nehmen, a fremdbarti Dra ein vierec Strafe z übrigen g erhob sich mittelbar nur zwei sah man regte sich wenn auc breietete. „Da Seufzer i Kopf. die Ander „Nieden so was.“ Nach Energisch sagte mit Ru komm zu; Sie Gottselbe vormacher Der seinem b Martha ihre The wenig W will doch etwas sch danke gel Sie Raum, a nahmen i einander Nach reden.